

RISIKOMANAGEMENT UND INTERSEKTIONALITÄT |

Praxisforschung in einem New Yorker Case-Management-Programm

Sonja Mönkedieck

Zusammenfassung | Als Praktikerin in einem Case-Management-Programm einer Serviceagentur in New York hat die Autorin in einer explorativen Studie untersucht, welchen Einfluss die individuelle Risikoversorge auf das Verhältnis zwischen der Anerkennung von Differenz und der Umverteilung von Ressourcen hat. Das Erkenntnisinteresse dieser Praxisforschung liegt in der Aufdeckung der Widersprüche zwischen dem Verschweigen sozialer Ungleichheit und der Aufwertung erfolgreichen Risikomanagements.

Abstract | While being a practitioner in a case management program of a social service agency in New York, an explorative study was conducted focusing on what influence the individual risk prevention has on the relation between the recognition of difference and the redistribution of resources. This research was done with the goal of showing the contradictions between the dethematization of social inequality and the appreciation of successful risk management.

Schlüsselwörter ► Case Management

► Berufspraxis ► Forschung ► Risikofaktor

► Gemeinwesenarbeit ► soziale Ungleichheit ► USA

1 Das Risiko als Phänotyp neoliberaler Gouvernamentalität | Die Transformation des Wohlfahrtsstaates in den meisten westlichen Industrienationen seit den 1970er- und verstärkt seit den 1990er-Jahren bringt ein verändertes Verhältnis von Individuum und Gesellschaft mit sich. Galt bisher öffentlicher Schutz des Individuums gegen soziale Risiken, ist nun individuelle Risikoversorge im gesellschaftlichen Interesse (Lessenich 2008, S. 95, Marston; McDonald 2006). Diese Veränderung zeigt sich auch an der Dominanz von Case-Management-Programmen (Heite 2006), so ist das US-amerikanische Case Management eine der Hauptströmungen Sozialer

Arbeit. Case Management kann als organisierte Verknüpfung von Einzelfall-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit verstanden werden. Es soll mit der Zielsetzung des Empowerments von Individuen und Gemeinwesen Klienten-, prozess- und ergebnisorientiert die Ressourcen der sozialen Serviceagenturen, der Hilfesuchenden und des Umfelds organisieren, systematisieren und verankern (Trube 2005, S. 44).

Die Arbeiten Michel Foucaults und insbesondere die Gouvernamentalitätsstudien beschreiben die Rationalitäten, die Menschen auf bestimmte Ziele und Prinzipien abrichten (Kessl 2007, S. 205). Die Rationalität des Wohlfahrtsstaates versucht seine Bürger und Bürgerinnen zur Förderung solidarischer Abfederung sozialer Risiken zu bewegen. Mit der neoliberalen Transformation des Wohlfahrtsstaates tauchen auch in der Sozialen Arbeit Strategien auf, die sich nicht mehr darauf konzentrieren, die Probleme von Hilfesuchenden zu lösen, sondern Risiken ausfindig zu machen, zu individualisieren und zu verwalten (Parton 1999, S. 101 f.).

Der Begriff des Risikos besitzt eine zentrale Bedeutung bei der Untersuchung und für das Verständnis gegenwärtiger neoliberaler Strategien. Neoliberalen Strategien ist die Logik der Normalisierung inhärent, was einer statistischen Ermittlung empirischer Normalität gleichkommt. Anstelle strikter Normen treten fluide Normalisierungsprozesse. Als Teil dieser fluiden Prozesse ist die Konzeption des Risikobegriffes zu verstehen. Er erlaubt, gefährdete beziehungsweise gefährliche Individuen zu definieren und die mit ihnen vorgeblich verbundenen Risiken zu managen (Frankenberger 2007, S. 195, Lemke 2007, S. 51 f.).

Das Risikomodell operiert nach zwei Prinzipien. Zum einen zählt die individuelle Bereitschaft zu einem Mehr an Vorsorge. Medizinische Risikofaktoren oder Dispositionen für Krankheiten wie beispielsweise Rauchen oder Übergewicht werden zu korrekturbedürftigen Tatsachen. Selbstbeherrschung und Autonomie gelten als Voraussetzung für Gesundheit, womit Willensschwäche und mangelnde Selbstführung als erste Symptome von Krankheit gelten. Die Ursachen dafür liegen im Inneren des Subjektes und nicht an äußeren Faktoren (Nadesan 2009). Zum anderen nimmt gerade durch die Betonung der sozialen Komponente das Präventionsprinzip normativen Charakter an. Wer rechtzeitig vorsorgt, schützt nicht nur sich

selbst, sondern belastet auch nicht die Gesellschaft. Bei Unterlassung flüstert einem die innere Stimme zu und es schallt einem von außen entgegen: „Selber Schuld!“ (Schmidt-Semisch 2000).

2 Die Perspektive der Intersektionalität |

An dieser Stelle sollen die Gouvernementalitätsstudien durch eine auf drei Ebenen bestehende Intersektionalitätsperspektive ergänzt werden. Das Konzept der Intersektionalität wurde in den USA im Rahmen der dortigen Women's Studies entwickelt. Der Anspruch, die Kategorie Geschlecht in ihrer Wechselwirkung mit anderen Ungleichheitslagen zu thematisieren, ist so alt wie die feministische Theorie selbst (Knapp 2008, S. 34-36). Dabei wird explizit von Wechselwirkungen anstelle von linearer Addition von Ungleichheitskategorien ausgegangen (Butler 1991, S. 143).

Tove Soiland (2008) macht gegenwärtig zwei Strömungen aus, die unter dem Begriff der Intersektionalität vereint werden: Der einen Strömung geht es um eine radikale Kritik an Kategorien. Die andere Strömung interessiert sich für die angemessene Erfassung und Kontextualisierung komplexer sozialer Ungleichheitslagen. Für diese Untersuchung behält der Ansatz der Intersektionalität zwar seine Wurzeln in der Differenztheorie und im Dekonstruktivismus, aber gleichzeitig soll auch dem Interesse einer kritischen Gesellschaftstheorie gefolgt werden. Damit tritt die Ungleichheit ins Zentrum der Analyse und die Methoden der Dekonstruktion und Genealogie werden durch sozialwissenschaftliche Methoden, insbesondere der Ungleichheitsforschung, ergänzt. Durch diese Herangehensweise wird versucht, sowohl einer Reifikation von Herrschaftsverhältnissen entgegenzuarbeiten als auch den praxeologischen Umverteilungen von Ungleichheitslagen gerecht zu werden.

Insbesondere findet hier Gabriele Winkers und Nina Degeles Konzept der Intersektionalität als Mehrebenenanalyse seinen Niederschlag. Die beiden Autorinnen gehen von einer kapitalistisch strukturierten Gesellschaft aus, die die grundlegende Dynamik besitzt, ökonomischen Profit zu steigern. Sie begründen Ungleichheiten generierende Kategorien theoretisch auf drei Ebenen: den gesellschaftlichen Sozialstrukturen inklusive Organisationen und Institutionen (Makro- und Mesoebene), den Prozessen der Identitätsbildung (Mikroebene) und kulturellen Symbolen (Repräsentationsebene). Sie versuchen in ihrem Ansatz,

Osterhase

Auch wenn es mit Minusgraden in den Knochen und angesichts der frostigen Schneefelder kaum zu glauben war: Gerade haben wir Ostern gefeiert! Wir wussten es, aber zu glauben war es kaum.

Verfolgt man diese Überlegung jenseits meteorologischer Gedankenspiele einmal weiter, so wird schnell deutlich, dass diese „Glaubenskrise“, ganz ernsthaft, auch wirklich tief reicht: Was feiern wir, mit immerhin zwei öffentlichen Feiertagen, Ostern überhaupt – und warum?

Erinnern Sie sich noch an die Zeit in Ihrer Kindheit, als Ihnen bewusst wurde, dass es den Osterhasen gar nicht gibt – und das Christkind, oder wahlweise den Weihnachtsmann? Inzwischen ist den meisten der Glauben noch ein ganzes Stück weiter abhanden gekommen, im Kern unserer wichtigen Feste. Für immer mehr Menschen, zumindest in Deutschland, ist der christliche Glaube an einen Gott heute ähnlich unglaublich, ja absurd, wie früher noch der Glaube an den Osterhasen.

Kann der Mensch ohne einen Glauben leben? Das bewegt den amerikanischen Schriftsteller Tom Wolfe auch in seinem neuesten Roman *Back to Blood*. Seine These: An die Stelle der Religion tritt für immer mehr Menschen eine Renaissance der Familienbeziehungen. Blut ist dicker als (Weih-)Wasser. Ob das wohl ein Fortschritt ist?

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

die drei Ebenen im Anschluss an *Pierre Bourdieu* praxeologisch zu verbinden (*Winker; Degele* 2009, S. 11, 18 und 24).

Auf der Strukturebene unterscheiden *Winker* und *Degele* die vier Herrschaftsverhältnisse Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen entlang der Kategorien Klasse, Geschlecht, Race¹ und Körper. Sie verstehen Herrschaftsverhältnisse im Plural und verweisen damit auf Diversität, Prozesshaftigkeit und Veränderbarkeit. Sie erweitern die „übliche“ Dreierkette Klasse, Geschlecht und Race um die Kategorie Körper. Die Kategorie Geschlecht umfasst über die Zweigeschlechtlichkeit hinaus auch die Heteronormativität, womit die in anderen Untersuchungen oft als eigenständig auftretende Kategorie sexuelle Orientierung mit unter Geschlecht subsumiert wird. Sie sehen, dass bei der Kategorie Klasse die Verbesserung und Optimierung der Gesellschaftsposition als Legitimationsgrundlage verwendet wird. An dieser Stelle begegnen sich die Kategorie Klasse mit ihrer „kulturellen Leistungsfähigkeit (Bildung, Beruf)“ und die Kategorie Körper mit ihrer „körperlichen Leistungsfähigkeit“ (*Winker; Degele* 2009, S. 37-42).

3 Praxisforschung in einem Case-Management-Programm in New York | Nachdem der Begriff des Risikos aus der Gouvernementalitätsperspektive unter die Lupe genommen und die Perspektive der Intersektionalität eingeführt wurde, soll mit diesem Analysewerkzeug in die Praxis gegangen werden.

3-1 Beschreibung des Forschungsfeldes | Das Forschungsfeld ist ein Case-Management-Programm im New Yorker Stadtbezirk Brooklyn. Das Case-Management-Programm ist Teil der privaten Serviceagentur „Catholic Charities Brooklyn and Queens“. Die Agentur bietet annähernd 180 Programme und Dienste für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren sowie Seniorinnen. Unter diesen Programmen finden sich verschiedene Angebote für Menschen, die aufgrund ihrer körperlichen und/oder seelischen Konstitution von gesellschaftlichen Strukturen ausgeschlossen werden. Darüber hinaus bietet die Serviceagentur über 4 000 Wohneinheiten zu erschwinglichen Mieten an. Neben der Finanzierung durch die katholische Kirche unterhält die Serviceagentur ihre

¹ Mit Rücksicht auf die nationalsozialistische Konnotation des deutschsprachigen Äquivalents wird im Gegensatz zu *Winker* und *Degele* der englischsprachige Begriff „Race“ verwendet.

verschiedenen Programme durch Zuwendungen anderer privater Organisationen (*The New York Times* 2013) sowie von Spenderinnen und Spendern. Darüber hinaus ist die Agentur Teil des „Emergency Food and Shelter Programs“, einem Public-Private-Partnership-Programm (*FEMA* 2013).

Das untersuchte Case-Management-Programm ist in einem Community Center im Stadtkern von Brooklyn angesiedelt und bezieht seine Klientel in erster Linie aus dessen verschiedenen Stadtteilen. In dem hierarchisch organisierten Programm arbeiten eine Office-Managerin, acht Case Managerinnen, zwei Supervisor und eine Direktorin in Vollzeit.

3-2 Gegenstand der Praxisforschung | Der Forschungsansatz speist sich aus der Handlungs- und Aktionsforschung (*Moser* 1995). Im Sinne der kritischen Gesellschaftstheorie wird Praxisforschung als ein forschungsmethodischer Ansatz verstanden, der die Veränderung der Praxis im Forschungsprozess als Erkenntnisinteresse setzt. Durch die Arbeit in dem Case-Management-Programm der privaten Serviceagentur wurden von der Autorin Forschungsleistungen als Praktikerin im Feld der Sozialen Arbeit erbracht. Von Interesse war hierbei die Frage, welchen Einfluss das Risikomanagement auf die Beziehung zwischen Differenzkategorien und Umverteilungsprozessen hat, wie sie exemplarisch in der Debatte zu Anerkennungs- und Umverteilungsfragen thematisiert wird (*Fraser; Honneth* 2003). Es wurde davon ausgegangen, dass über einen Appell an die individualisierte Eigenverantwortung Differenzkategorien mit ihren Hierarchisierungen zugunsten eines erfolgreichen Risikomanagements normalisiert werden. Zum Normalisierungsprozess von Geschlecht und Sexualität sei an dieser Stelle auf die Arbeiten von *Antke Engel* verwiesen (*Engel* 2002, S. 202).

3-3 Begründung des methodischen Verfahrens | In dem Case-Management-Programm wurden Studien unter Zuhilfenahme der skizzierten Ansätze der Gouvernementalität und Intersektionalität durchgeführt. Neben der Ebene der gesellschaftlichen Sozialstrukturen einschließlich der Organisationen und Institutionen sowie der Ebene der Repräsentationen wurde die Ebene der Praxis, nämlich diejenige der empirischen Subjekte, in diese Studien integriert. In der Untersuchung wurde sowohl die Norm- als auch die Interaktionsebene der privaten Serviceagentur beleuchtet.

Es wurden Handbücher, Jahresberichte, Internetseiten und E-Mail-Verlautbarungen auf ihren normativen Gehalt in Bezug auf Risikomanagement, Differenzkategorien und die damit zusammenhängenden Umverteilungsprozesse diskursanalytisch untersucht. Die Methode ermöglichte es aufzuzeigen, inwiefern die diskursive Ebene die Praxis vorformuliert und inwiefern andererseits Normen und Praxen konträr zueinander stehen.

Mittels des praxeologischen Verfahrens der teilnehmenden Beobachtung wurden Aufnahmeinterviews mit Hilfesuchenden, Teamsitzungen, Mitarbeitergespräche, Workshops, Trainings und Gemeindeveranstaltungen untersucht. Dadurch konnte ein direkter Zugang zu den Ansichten, Erfahrungen und Gefühlen der Hilfesuchenden sowie der Praktikerinnen und Praktiker einschließlich der Untersuchungsleiterin im Hinblick auf Anerkennungs- und Umverteilungsprozesse gewonnen werden.

Von methodologischer Warte aus ist der Blick auf die Verbindung von Diskurstheorie und Praxeologie sowohl in Bezug auf die Gouvernamentalitätsstudien als auch die Intersektionalitätsperspektive angemessen, da sich beide Ansätze auf diesen Ebenen bewegen. Die Gouvernamentalitätsstudien analysieren Normen neoliberaler Gouvernamentalität und beschreiben dabei gleichzeitig deren Praxisrelevanz. Die Intersektionalitätsperspektive ist auf der einen Seite an der Dekonstruktion von identitären Differenzkategorien interessiert. Auf der anderen Seite versucht sie, in der Praxis zu untersuchen, inwiefern genau diese Kategorien wirkmächtig sind (zum Verhältnis von Diskurstheorie und Praxeologie Reckwitz 2008).

3-4 Beschreibung des methodischen Vorgehens und der Auswertungsstrategien | Neben der Analyse von Schriftstücken der privaten Serviceagentur wurde die Diskursperspektive in eine methodisch reflektierte empirische Wissensforschung überführt. Wie schon aus dem vorherigen Kapitel deutlich wird, stehen diskursanalytische und praxeologische Verfahren in einem engen Verhältnis zueinander. Die Untersuchung wurde als ein kreisförmiger „Resignifikations“- und Neukonstitutionsprozess verstanden. Die Aspekte, die sich aus der Betrachtung der Empirie als zentral herausstellten, wurden in „rekursiven Schleifen“ (Wilz 2002, S. 17) unter Hinzuziehung theoretischer Konzepte der Sozialen Arbeit, der Gouverne-

mentalitätsstudien und der Intersektionalitätsperspektive sowie anhand empirisch erarbeiteter Kategorien vertieft. Die Zusammenstellung der Daten wurde im Fortgang der Analyse korrigiert beziehungsweise erweitert. Bei der Untersuchung handelte es sich um einen offenen und kriteriengeleiteten Suchprozess. Man kann von einem „theorieorientierten Sampling“ sprechen. Die Auswahl von Aussagen zur Analyse erfolgte nicht zufällig, orientierte sich aber auch nicht an statistischer Repräsentativität, sondern folgte den Kategorien der Forschungsfrage (Keller 2007).

3-5 Darstellung der inhaltlichen Ergebnisse |

Als Einstieg in die Untersuchung wird das „Procedures Manual“ des Case-Management-Programmes zum Thema Case Management befragt, da es sich dabei um ein „bedeutsam erscheinendes“ Dokument handelt: „The Case Management Assessment Tool will be used at Intake in a holistic approach to assess total client needs. Case Management will go through the basic categories and determine which areas are to be addressed and enumerated on the Self Sufficiency Plan“ (*Catholic Charities of Brooklyn and Queens Community Centers* 2010, S. 5). Dies geht mit Achim Trubes anfänglich vorgestellter idealtypischer Beschreibung von Case Management einher. Geht man in die Praxis, erscheint die Erstellung eines Planes zur (wirtschaftlichen) Unabhängigkeit der Hilfesuchenden unter Kontrolle der Case Managerinnen und Manager als ein Widerspruch in sich.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie die Hilfesuchenden unabhängig werden sollen, wenn keine Ressourcen zur Verteilung vorhanden sind. Die meisten Hilfesuchenden sind nicht in der Lage, ihre Lebenshaltungskosten zu begleichen, da sie keine oder schlecht bezahlte Arbeit haben.² Darüber hinaus leben viele der Hilfesuchenden aufgrund ihrer körperlichen beziehungsweise seelischen Konstitution von einem geringen Einkommen. Ihren Lebensunterhalt aufzubringen, ist besonders schwer für Hilfsbedürftige, die keine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis besitzen. Nicht nur, dass sie keine staatlichen Transferleistungen erhalten können, sie können sich auch nicht auf dem legalen Arbeitsmarkt bewegen. Ihre Erwerbsarbeit ist also meistens prekär, was bedeutet, dass sie unsichere, unterdurchschnittlich bezahlte sowie zeit- und kraftaufwendige Tätigkeiten verrichten.

² Zu dieser Thematik für die europäische Debatte sei auf Dahme 2008, S. 15, verwiesen.

Hier sind insbesondere alleinerziehende Women of Color mit eigenen Kindern betroffen, die als Pflegekräfte für weiße Doppelverdiener-Paare tätig sind. Die Case Managerinnen und Manager stellen die Risikolage der Hilfesuchenden fest und bieten Job-Trainings an, an deren Erfolg sie selbst nicht glauben. Ein Ausweg stellt die ehrliche Kommunikation von Vorteilen, beispielsweise der Strukturierung des Tages, Kontakt zu anderen Menschen, mit dem Training verknüpfte Transferleistungen etc., und Nachteilen, wie zum Beispiel das Fehlen von Jobmöglichkeiten, schlecht qualifizierten Trainern und Trainerinnen, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen etc., die Hilfesuchende durch derartige Trainings haben könnten, dar.

Die Kategorie Klasse wird zwar anhand des Risikos eines zu niedrigen Einkommens angesprochen, Verweise auf das Leistungsprinzip und dessen Verquickung mit anderen Ungleichheit generierenden Kategorien oder strukturelle Arbeitsmarktprobleme erfolgen jedoch selten. Vor dem Hintergrund, dass sich ein signifikanter Teil der Klientel des Case Managements aus einkommensschwachen Hispanics und People of Color zusammensetzt, fällt die unzureichende Thematisierung der Kategorie Klasse und die fehlende Thematisierung der Kategorie Race in der Interaktion zwischen Hilfesuchenden und den Case Managerinnen und Managern auf. Dies ist insofern irritierend, da üblicherweise privilegierte Positionen davon profitieren, dass bestimmte Themen nicht behandelt werden. So werden Race, Geschlecht, Klasse und Körper selten von Weißen, heterosexuellen Männern, Angehörigen der Mittelklasse und Gesunden zur Sprache gebracht (Winker; Degele 2009, S. 143). In dem Aufnahmeformular ordnen sich die Hilfesuchenden zwar in die vorhandenen Kategorien wie beispielsweise African-American, Puerto Rican oder Haitian ein, thematisiert werden diese in dem nachfolgenden Interview jedoch meistens nur, wenn sie im Verhältnis zum Aufenthaltsstatus stehen.

Diese Unterdrückung von Themen kann mit der als weiß wahrgenommenen Case Managerin zusammenhängen. Nur in Konfliktsituationen, in denen sich die Hilfesuchenden nicht adäquat von der weißen Gesprächspartnerin behandelt fühlen, äußern sie ihren Unmut über den herrschenden Rassismus. So äußerte ein Hilfesuchender sein Missfallen, als die Case Managerin zu ihm sagte, dass sie ihm in jenem Moment

nicht zuhören könne, mit folgendem Satz: „Das ist die Art und Weise, wie einen Weiße behandeln.“ Die Case Managerin konnte in dieser Situation nur anerkennen, dass die einzelne Aktion nicht rassistisch war, die Machtverhältnisse es aber durchaus sind.

Die Identifizierung und Erörterung von vorherrschenden oder möglichen hohen Risiken ist die zentrale Sorge und Aktivität des untersuchten Case-Management-Programms. So gelten in dem Programm (drohende) Obdachlosigkeit, häusliche Gewalt, drohender Selbstmord, Hunger sowie die Unterbrechung der Strom- und Gasversorgung als Notfall. Mit höchster Priorität wird Hilfesuchenden in derartigen Notlagen der Vorzug gegeben. Es gilt die Anweisung, dass sie unverzüglich von den Case Managerinnen betreut werden müssen. Diese können die Hilfesuchenden aufgrund mangelnder Ressourcen jedoch nur darin bestätigen, dass sie in einer Notlage stecken, womit sich ein eklatanter Widerspruch zwischen diskursivem Anspruch und praxeologischer Wirklichkeit aufbaut. Auch wenn das Aufzeigen dieses Widerspruches den Hilfesuchenden in der spezifischen Notlage nicht weiterhilft, scheint dies der Situation angemessener, als den Hilfesuchenden in von jeglichem Konflikt befreiter Case-Management-Terminologie ihre Entscheidungsmöglichkeiten nahezubringen, wie durch die Direktorin des Programms angewiesen wurde.

Hilfesuchende, die davon bedroht sind, ihre Wohnung zu verlieren, wenden sich an die Serviceagentur, weil sie auf ihrer Website Schutz vor Obdachlosigkeit verspricht: „From prevention programs tailored for at-risk families to homeless prevention programs that help people in danger of losing their homes, Family Services programs strengthen families and help them stay together“ (Catholic Charities 2013). Hierbei besteht das Problem, dass die Richtlinien in der Praxis einen bestimmten Habitus von den Hilfesuchenden verlangen, damit diese sich für die Mietunterstützung qualifizieren. Hilfesuchende müssen außerordentliche (englischsprachige) Kommunikations- und Organisationsfähigkeiten sowie Ambitionen und ein unterstützendes Umfeld besitzen, um sich durch das dezentrale, chaotische und bestrafende System aus privaten und öffentlichen Serviceagenturen zu navigieren. Die Richtlinien für die finanzielle Unterstützung sind im Hinblick auf Differenzkategorien zwar neutral, die Differenzkategorien kommen in der Praxis jedoch durch die Hintertür, da sie einen enormen Einfluss

auf Risikolagen haben. Kommen mehrere Faktoren zusammen, erscheint die Verteilung der ohnehin nicht vorhandenen Ressourcen als fast unmöglich.

Haben Hilfesuchende beispielsweise keine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung und kommen aus einem „Entwicklungsland“³ mit einem gering entwickelten Bildungssystem und müssen sich um abhängige Minderjährige oder alte Menschen kümmern, was meistens Frauen betrifft, dann ist der aufzubringende Aufwand auf allen Seiten enorm und erfolglos. Obwohl diese Widersprüche den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern teilweise bewusst sind, wird diesen Themen in den Teamsitzungen wenig Raum gegeben, da mit ihrer Kritik die Abschaffung der Idee des Risikomanagements im Raum steht. Die Direktorin reagierte barsch auf eine von einer Case Managerin zuvor geäußerte Kritik: „Lass uns darüber später sprechen.“ Allerdings besitzen die Case Managerinnen in der Interaktion und Kommunikation mit den Hilfesuchenden Freiräume zur Gestaltung des Risikomanagements und sie können inoffiziell die Widersprüche mit ihren Klientinnen und Klienten thematisieren.

Neben der finanziellen Unterstützung bietet die Agentur erschwinglichen Wohnraum an. Dieser ist jedoch belegt und es werden Wartelisten mit bis zu zwölfjähriger Wartezeit geführt – ein Umstand, der nicht publik gemacht wird. Weiterhin gibt es zwar von der Agentur betriebene Obdachlosenheime, der Zugang wird aber nur durch die Stadt geregelt. Was die Hilfesuchenden in den durch die Stadt verwalteten Obdachlosenheimen zu erwarten haben, hängt von Differenzkategorien wie dem Familienstand, der Haushaltszusammensetzung, dem Geschlecht und der sexuellen Orientierung der Hilfesuchenden ab, denn es gibt verschiedene Obdachlosenheime für Männer und Frauen sowie für Familien. Im Vergleich zu den Heimen für Singles, in denen Gewalt und Drogengebrauch an der Tagesordnung sind, sind die Zustände in Heimen für Familien oftmals besser. Auch die Obdachlosenheime für Frauen werden in der Regel weniger von Gewalt dominiert als die für Männer.

Was von der Heteronorm abweichende Hilfesuchende in Obdachlosenheimen zu erwarten haben, lässt sich nur erahnen. Bei der Aufnahme eines Trans-

gender-Klienten agierten die Fachkräfte hilflos, belustigt, arrogant oder aggressiv. Zwei Case Managerinnen steckten vor den Augen des Klienten kichernd ihre Köpfe zusammen und wisperten: „Ist das ein Mann oder eine Frau?“ Um Gewalterfahrungen für diese Menschen zu reduzieren, ist es allerdings seit 2006 in New York möglich, dass Transgender-Klienten und -Klientinnen wählen dürfen, welchem Obdachlosenheim sie zugeordnet werden möchten (Scholl 2010).

5 Ausblick | Durch die Praxisforschung in dem beschriebenen Case-Management-Programm kann Trubes Einschätzung bestätigt werden, dass das Konzept des Case Managements den Case Managerinnen und Managern sowie den Hilfesuchenden weismachen möchte, dass strukturelle und somit politische Probleme durch individuelle Anstrengung gelöst werden könnten (Trube 2005, S. 51). Anstatt den Einfluss von Kategorien wie Geschlecht, Race, Klasse und Körper auf Armut und Abhängigkeit zur Diskussion zu stellen, werden Techniken angewandt, um die Hilfesuchenden in ihrer marginalisierten Individualität zu konstruieren (Moffat 1999, S. 228 f.). Kommunikativ werden Fragen der Anerkennung von Differenz von Fragen der Umverteilung von Ressourcen entkoppelt.

Will die Soziale Arbeit emanzipatorisch wirken und Gestaltungsspielräume für alle Hilfesuchenden erweitern, muss sie neben der individuellen Interaktionsebene vor allem die gesellschaftlichen Sozialstrukturen sowie die Repräsentationsebene einbeziehen. Damit müssen Selbstvorstellungen, Gesellschaftsbilder, Gesetzestexte und Interaktionen im herrschaftskritischen Sinne verändert werden, so dass eine andere Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen möglich wird. Dies beinhaltet, dass sich auch Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen mit den eigenen Rassismen, Heterosexismen, Klassismen und Bodyismen radikal konfrontieren. Dieser Anspruch wird von der Idee getragen, dass, wenn die Gesellschaftsmitglieder beginnen, die systemischen Widersprüchlichkeiten zu kommunizieren, das System sich nicht auf die gleiche Art und Weise reproduzieren kann.

Dr. Sonja Mönkedieck ist Politikwissenschaftlerin und Postdoc-Stipendiatin der Alice Salomon Hochschule in Berlin. E-Mail: moenkedieck@ash-berlin.eu

3 Klienten und Klientinnen heben ökonomische Gründe für ihre Migration hervor, weshalb an dieser Stelle der hegemoniale Begriff westlicher Industrienationen benutzt wird.

Literatur

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main 1991

Catholic Charities of Brooklyn and Queens Community Centers: Procedures Manual. Community Center Intake & Workflow Procedures. Verfahrenshandbuch 2010 (unveröffentlicht)

Catholic Charities: Family Services. Family Services and Programs. In: <http://www.ccbq.org/what-we-do/family-services> (Abruf am 14.2.2013)

Dahme, Heinz-Jürgen: Krise der öffentlichen Kassen und des Sozialstaats. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 12-13/2008, S. 10-16

Engel, Antke: Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik und Repräsentation. Frankfurt am Main/New York 2002

FEMA – Federal Emergency Management Agency: Emergency Food and Shelter Program Overview. In: <http://www.fema.gov/public-assistance-local-state-tribal-and-non-profit/recovery-directorate/emergency-food-shelter> (Abruf am 14.2.2013)

Frankenberger, Rolf: Gesellschaft – Individuum – Gouvernementalität: Theoretische und empirische Beiträge zur Analyse der Postmoderne. Berlin 2007

Fraser, Nancy; Honneth, Axel: Redistribution or Recognition? A Political-Philosophical Exchange. London 2003

Heite, Catrin: Professionalisierungsstrategien der Sozialen Arbeit: Der Fall des Case Managements. In: Neue Praxis 2/2006, S. 201-207

Keller, Reiner: Diskurse und Dispositive analysieren. Die wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Profilierung der Diskursforschung. In: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/243/537>. Ohne Ort 2007 (Abruf am 14.2.2013)

Kessl, Fabian: Wozu Studien zur Gouvernementalität in der Sozialen Arbeit? Von der Etablierung einer Forschungsperspektive. In: Anhorn, Roland u.a. (Hrsg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit: Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden 2007, S. 203-226

Knapp, Gudrun-Axeli: „Intersectionality“ – ein neues Paradigma der Geschlechterforschung? In: Casale, Rita; Rendtorff, Barbara (Hrsg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. Bielefeld 2008, S. 33-54

Lemke, Thomas: Gouvernementalität und Biopolitik. Wiesbaden 2007

Lessenich, Stephan: Die Neuerfindung des Sozialen: Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld 2008

Marston, Greg; McDonald, Catherine (eds.): Analysing Social Policy: A Governmental Approach. Cheltenham, Northampton 2006

Moffat, Ken: Surveillance and the Government of the Welfare Recipient. In: Chambon, Adrienne S. et al. (eds.): Reading Foucault for Social Work. New York 1999, pp. 219-245

Moser, Heinz: Grundlagen der Praxisforschung. Freiburg im Breisgau 1995

Nadesan, Majia: Governing Autism: Neoliberalism, Risk, and Technologies of the Self. In: Peters, Michael A. et al. (eds.): Governmentality Studies in Education. Rotterdam 2009, pp. 379-396

Parton, Nigel: Reconfiguring Child Welfare Practices: Risk, Advanced Liberalism, and the Government of Freedom. In: Chambon, Adrienne S. et al. (eds.): Reading Foucault for Social Work. New York 1999, pp. 101-130

Reckwitz, Andreas: Praktiken und Diskurse: Eine sozial-theoretische und methodologische Relation. In: Kalthoff, Herbert u.a. (Hrsg.): Theoretische Empirie: Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main 2008, S.188-209

Schmidt-Semisch, Henning: Selber Schuld. Skizzen versicherungsmathematischer Gerechtigkeit. In: Bröckling, Ulrich u.a. (Hrsg.): Gouvernementalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main 2000, S. 168-193

Scholl, Diana: For Transgender Homeless, Choice of Shelter Can Prevent Violence. In: <http://www.citylimits.org/news/articles/4235/for-transgender-homeless-choice-of-shelter-can-prevent-violence>. Ohne Ort 2010. (Abruf am 14.2.2013)

Soiland, Tove: Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen: Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. In: <http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/694/702>. Ohne Ort 2008 (Abruf am 14.2.2013)

The New York Times: The Neediest Cases. In: <http://topics.nytimes.com/top/news/newyorkandregion/neediestcases/index.html> (Abruf am 14.2.2013)

Trube, Achim: Casemanagement als Changemanagement? Zur ambivalenten Professionalisierung Sozialer Arbeit im aktivierenden Sozialstaat. In: Brinkmann, Volker (Hrsg.): Change Management in der Sozialwirtschaft. Wiesbaden 2005, S. 43-55

Wilz, Sylvia Marlene: Organisation und Geschlecht: Strukturelle Bindungen und kontingente Kopplungen. Opladen 2002

Winker, Gabriele; Degele, Nina: Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheit. Bielefeld 2009